Machs wie de wotsch, es isch nid rächt

Autor(en): **Wagner, Alfons**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarburger Haushalt-Schreibmappe**

Band (Jahr): **- (1962)**

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-787961

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wenn grau und schwer der Abend
Über den Fluren liegt...
Nur noch ein letzter Vogel
Zu seinem Neste fliegt —
Dann schwebt, von einsamen
Seelen
Träumend einander entsandt,
Ein sehnsuchtatmendes Grüssen
Über das ganze Land!

Über allen Gipfeln ist Ruh! Ein leises Rauschen geht durch das Blättermeer zu unsern Füssen, eine Drossel schreckt schlaftrunken noch einmal auf — dann Stille ringsumher. Drüben hebt sich die Burg im letzten Lichtschein des Tages vom Horizonte ab, die Glocken singen. Von Olten tönt es tief und schwer und doch so rein und zauberhaft. Oftringen läutet bimmelnd den Sonntag ein. Und dies Klingen steigt empor zu uns, wandelt glückverheissend über die Berge und wo der letzte Gluthauch der Sonne die Höhenzüge gleissend berührt, vermischt sich Farbe und Ton zur Harmonie irdischer Schönheit, die in sich den Segen unendlicher Erfüllung trägt.

Ich möcht' dereinst als letzter Ton,
Im Stillen leis verklingen,
Ich möcht' der Erde einst zum Lohn,
Mein letztes Liedlein singen.
Und dann, mit dieses Tages letzten
Gluten,
Wie traumverweht ins Nichts
hinüberfluten!

Feierliche Stimmung erfüllt das Herz. Langsam breitet die Nacht ihren samtenen Teppich über die Welt. Leise verglimmt der letzte Strahl. Doch sieh, wie lieblich und wehmütig zugleich zieht dort der Mond herauf. Kaum ist der letzte Rest des Strahlengewandes der gütigen Frau Sonne verschwunden, übergiesst er Berg und Tal, Wald und Fluss mit seinem Silberlicht. Wie sich nun dieser Träumer im Weltall in seiner sanften Reinheit aller annimmt, denen vor der Dunkelheit graut, denke ich an Goethes ewigschöne Verse:

Füllest wieder Busch und Tal
Still im Mondenglanz,
Füllest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.
Jeden Nachklang spürt mein
Herz,
Froh' und trüber Zeit —
Wandelt zwischen Freud' und
Schmerz
In der Einsamkeit.

Wie Leuchtkäfer blitzen nun die elektrischen Lichter im Tale auf. Kommen und verschwinden im Nebeldunst, Irrlichtern gleich, da und dort. Tausend Funken schweben in der Luft, flackern geschäftig hin und her, holen neue, löschen aus und kommen wieder, künden freudig vom Dasein der Menschen, erzählen von trauter Häuslichkeit und vom Segen der Ordnung und bewährter Grundsätze. Und ich musste denken: soviele Lichter, soviele Herzen. Und doch ist es oft so dunkel und keiner kennt den andern im tiefsten Herzensgrunde, versteht die Regungen der Seele nicht und nicht das Fühlen des andern. Ahnt es kaum, ungewollt, daseins-nah und seelenfern...
Lichter der Nacht, flackernd, freudig glimmend, stumm verlöschend, Menschensein und -Vergehen. Gleiche Strassen und doch Fremdlinge im Reiche der Seele. Schicksalshafte Tragik des abgrundtiefen Gefühls, das nicht begreifen kann, wenn nur der Verstand spricht.
Ein Lichtmeer flutet im Tale, bringt Kunde von fern und nah, reicht freudig dem ewigen Wandergesellen Mond die Hand zum Bunde, der seine vorgeschriebene Bahn zieht durch den Himmelsraum, vom Abend zum Morgen, der Freude und Glück im glänzenden Auge sah, aber auch die Träne der Trennung, des Unverstandenseins, das Leid der Seele, die wortlose Wehmut der Einsamkeit. Die Glocken sind verstummt. Überm mondbeglänzten Tale schlummert die Nacht. Ruhe schwebt über der Erde und von der einsamen Höhe ziehen verborgene Wünsche mit sehnsuchtschweren Flügeln hinaus ins Land, über Berge und Wolken, der Erfüllung entgegen, die allein am letzten Ziele wartet.

Machs wie de wotsch, es isch nid rächt

Alfons Wagner

Chunnsch obsi du us eigener Chraft
Im Läbe, mit viel Müeh und Not,
Heisst's bald, er hets nid sälber g'schafft,
Drum gib i dir de gueti Rot:
Lo d'Lüüt lo schwätze!

Hesch Yfer zeigt und hesch dich g'rodt,
Bringsch's vorwärts und erreichsch es Ziel,
Pass uf, 's heisst jetz scho alli Bott:
«Dä cha jo wohl, dä het dr Wyl!»
Du muesch nid lose!

Dr Nyder frogt nid noch em Prys,
Wo zahlt hesch, uf em herte Wäg,
Er gseht die Schtei nid dutzedwys,
Und d'Hindernis, dr schwankend Schtäg!
Er chas nid wüsse!

Tuesch nüt, bisch nüd, chunnsch niene-hy,
So isch's bim Donner au nid rächt.
Me seit, hättsch sölle gschyder sy,
Jetz bliib-isch ewig halt en Chnächt.
Was wotsch do mache?

Lueg's Beschte wär de Mittelwäg,
Es Bitzli gschyd, es Bitzli dumm,
Vilicht bringsch du die Kunscht no-z'wäg,
Fümf Meter grad, fümf Meter chrumm!
Mir wurds nid passe!

I bliib mir treu und wandere schtill,
Mit guetem Gwüsse dur die Wält,
Söll jede säge was er will,
Ob jo, ob nei! En andere zellt!
Gang zwüsche dure!